

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

## Die Genfer Fesselkünstler

(E. Schilling)



„Solange der Mars schläft, haben wir ihn in unseren Paragraphenschlingen ganz sicher gefesselt!“

## Der Broterwerb / Von Maria Pflugk

Der Kriegsbeschädigte Karl Gottlieb trat vor die Tür seiner Hütte. Das Körpergewicht auf das einzige Bein legend, stand er, schief auf den Stock gestützt. Eine Schar Enten watschelte schnatternd zum Dorfteich. Aus den Bauernhöfen kamen die Knechte mit Pferden und Wagen voller Ackergerät. Das Eisen machte auf dem holprigen Pflaster einen rasselnden Lärm. Die Knechte riefen ihm im Vorbeifahren kurze Bemerkungen über das Wetter zu. Früher, als er kurz nach dem Kriege heimgekehrt war, hatte er, die Prothese zeigend, gesagt: „Ja, ja, den habe ich bei Verdun gelassen.“

Aber mit der Zeit hatten sie sich daran gewöhnt und wollten heute weder etwas von Verdun noch von andern Kriegsgeschichten wissen. Auch war der Kriegsbeschädigte seither in ihrer Achtung gesunken.

Karl Gottlieb sah müßig die Fuhrwerke nach und kramte in seinen Taschen. Dreizehn Pfennige und eine angekaufte Zigarette brachte er zum Vorschein.

Es war Mitte des Monats, dachte er beruhigt, da konnte er sich immerhin schon nach einem kleinen Vorschuß umsehen. Aber eher er daran ging, wollte er sich bei seiner Braut Marie durch ein gutes Fröststück stärken.

Er humpelte die Dorfstraße entlang. Vor Maries Haus saß der alte Vater und schälte Kartoffeln. Er sah nicht auf, als Karl vorbeiging, und murmelte etwas wie „Tagedieb“ vor sich hin.

Zwei blonde kleine Mädchen, die kurzen Zöpfe fest geflochten, kamen herausgesprungen. Mit nackten Füßen liefen sie schnell über den Weg.

Die Braut Marie stand blond, breithüftig und fest am Herd. Schweiggasm stellte sie Eier, Speck und Schwarzbrot vor ihn hin.

Er wußte wohl, daß sie ihm das Wirtshaus und das Kartenspiel vererbte. Aber was sollte er machen? Arbeiten konnte er nicht, und etwas mußte ein Mann doch schließlich tun. Die Frauen verstanden wirklich gar nichts, und es war überflüssig, mit ihnen über Männerangelegenheiten zu reden. Er dachte jetzt an die geringe Barschaft in seiner Tasche. Kehrte er ihm der Wirt aus verschiedenen Gründen nicht.

Mit noch kauendem Mund erhob er sich, zündete die halbe Zigarette an und gab Marie einen Klaps: „Na, hatt die kleine Vieh- und Ackerwirtschaft des atternden Vaters zu besorgen, die auch nur wenig einbrachte. Jedes der vier Kinder hatte einen andern Vater, ein Bauer natürlich, denn so dumm war Marie nicht, daß

sie sich mit einem Habenichtes abgab, der sie nachher sitzen ließ. Von ihm, Karl Gottlieb, war keins, denn, Gott sei's geklagt, seit seiner Verwundung . . .

Da waren Fritz und August, beide besuchten schon die Schule, und beide Väter waren wohlangesehene Bauern. Die Väter der kleinen Mädchen hatten etwas kleinere Höfe, aber immerhin zahlten auch sie ihr Teil. Für jedes Kind fünfdreißig Mark machte im Monat hundertvierzig Mark. Dazu kam noch seine Rente; man konnte ganz nett davon leben. Er dachte an einen großen Radioapparat, den er sich schon lange wünschte. Der Schnaps und der Skat fraßen ja eine Menge auf, aber wenn man sich gar nichts mehr gönnte, konnte man ja gleich den Strick nehmen, wie neulich der alte Vater Krull,

denn seine Frau immer alles Geld abgenommen hatte.

Ja, Marie war tüchtig, und eigentlich brauchte sie ihn gar nicht. Aber er würde sie einmal heiraten. Es war auch nicht schön für sie, mit den vielen Kindern immer noch als Fräulein angeredet zu werden. Einen andern würde sie unter diesen Umständen wohl nicht so leicht bekommen. Jedemmanns Sache war es schließlich nicht.

Jetzt wollte er erst mal sehen, ob er von Jonathan Roß, Augusts Vater, einen kleinen Vorschuß auf den Sohn bekommen konnte. Er hatte einen mächtigen Durst. Den kleinen Mädchen winkte er noch einmal freundlich zu und humpelte aufs Feld. Vorhin hatte er den Bauern rausfahren sehen.

Jonathan Roß pflügte. Karl blieb am Rande des Ackers stehen. Ergeruch stieg ihm in die Nase; die Pferde kamen stampfend näher. Die ganze Zeit tat Jonathan so, als bemerke er ihn nicht, und hielt seinen Kopf hinter den Pferderücken.

„Halt, stopp, mal einen Moment!“, sagte Karl, als er nahe genug heran war.

„Prrr!“, Jonathan hielt die Pferde an. Unfreundlich sahen die kleinen Augen des Bauern aus dem faldigen Gesicht. Mager und sehntig stand er, die schwere Faust auf dem Pflug.

„Du bist ja noch pünktlicher als der Kalender, Karl, bei mir ist erst der Achte zehnte.“

„Na, ich mein' auch man. Schöner Acker für Sommerkorn.“

Aber Jonathan ließ sich nicht beirren. „Ne Kleinigkeit kannst du kriegen“, sagte er geradeheraus, „aber dann komm mir nicht wieder: 's ist wirklich 'ne Schande mit dir.“

„D' hast gut reden, mit deinen beiden Beinen, aber ich nehm' dir's nicht übel. Da kann sich eben keiner reindeinken.“ Unterwürfig und dankbar nahm er die Markstücke Empfang.

Als er aufsah, war Jonathan schon an der Ecke des Ackers.

Karl hinkte so schnell er konnte dem Wirtshaus zu. Nach einer Stunde wankte er zu Marie und sang lustig vor sich hin: „Der Schnaps, der macht das Leben süß, ich bin schon hier im Paradies . . .“

Schluchzend, mit herunterlaufenden Tränen stellte Marie die Kartoffeln auf den Tisch.

„Na, was ist denn?“ sagte Karl erregt.

Maries Tränen liefen heftiger: „Ich wollte dir's vorhin schon sagen, — es ist wieder soweit!“ Sie legte die Arme auf den Tisch. „Wer ist es denn diesmal?“ fragte er besorgt.

„Der Bauer Malboom.“ Marie schluchzte herzzerbrechend.

„Na, siehst du, Marie“, sagte Karl gütig. „Du liebe Gott sorgt für uns. Nun können wir uns nächstens das Pferd kaufen, das ich schon auf dem Handel hab, und dann heiraten wir auch bald; und er küßte sie schallend auf die Wange.“

## Zu spät — ?

Von Karl Kinndt

*Nun sind wir frei von Kriegtributen, der Zeit des Friedens löst die Fronten — und Deutschland muß nicht mehr verbluten an Wunden, die nicht heilen konnten.*

*Und warum darf man es nicht wagen, Lausanne zu grüßen als ein Glück? Dies hindern die „Prestige-Fragen“ der p. p. Innenpolitik.*

*Wo ist bei Völkern und Parteien ein „Führer“ noch, dem es nicht bangt, daß ihn die Wähler niederschreien, wenn er Erreichbares verlangt?*

*Und sagte einer schlicht und ehrlich: „Na, Gott sei Dank, das war' geschafft“, dann war' er alsobald entbehrlich als Schwächling ohne Mark und Kraft.*

*Die Kunst der Politik von heute heißt: auf Unmöglichem bestehen, damit doch wenigstens die Leute den unbeugsamen Willen sehn — —*

*Ist es zu spät? Vor zwei, drei Jahren war' alles wieder gut gewesen: Wir konnten uns die Krisen sparen und wären längst vom Krieg genesen —*

*Ist es zu spät? Ersteht kein Mittler im Volke zwischen Mann und Mann, nur weil der Zauberberlehring Hitler die Geister nicht mehr meistern kann?*

*Die Völker haben sich gefunden, des Friedens Grundstein ward gelegt — und es ist Platz für neue Wunden, die man einander selber schlägt — —*

# Bayrisches

(Th. Th. Heine)



„A Republik war' scho recht, aber a wenig Freiheit muß halt der Mensch hab'n, drum brauchat ma a Monarchie.“



„Bal i nur 's Wort 'Jänsebraten' hör', nacha ko mir scho glei 's schönst' Ganseri nimmer schmecka!“



„Mit sellene preißischen Rundfunk-Wahredn hat si wieder amoi mei ganz' Antenne verbojn.“



„Heit is a so: Bal der oane sagt, 's dunkle Bier is 's beste, und der ander' soußt liaber a heil's, nacha schlagt er eahm glei 'n Schädel et.“



Xaveri Hinterhuber hat endli wieder a Arbeit g'funden, indem weil er bayrischen Sprachunterricht an dõ neu zua'groastn Preißern gibt.



„Na, sareh Se mal, Sie können hier in Bayern wohl nicht als Tarok spielen?“ - „Aha, möcht' woi wieder gern amoi - GG mit ins spa'u'n, õs Luadern?“

# Gekränkter Ehrgeiz

(E. Thöny)



„Mit sellenem Schmeling macht die ganz' Welt a Getua – aber bal unseroaner glei drei niederschlagt, da red't koa Mensch davo.“









„Ihre Ehelinie wird an mehreren Stellen durchkreuzt . . .“ — „Zwei Stellen können Sie schon jetzt davon abziehen!“

## Die Geschichte von Kreiner und Lina / Von Kurt Stein

Diese Geschichte, die ich erzählen will, das sind eigentlich zwei Geschichten. Es geschieht oft, daß zwei Leute eine Sache erleben, daß sie miteinander sprechen, vielleicht einander lieben. Aber in Wahrheit sieht und liebt jedes nur einen Schatten, und was einfach scheint, ist zweifaches Geschehen.

Herr Kreiner war ein Heiratsschwindler; nun dürfen Sie aber ja nicht glauben, daß Kreiner so etwas war wie ein verfluchter Kerl, der im Sturm das Herz jeder Frau erobert. Seine Hosen waren nie gebügelt, seine Wäsche war nie ganz sauber, er war alles eher als hübsch, und seine Beine steckten in Stiefeln mit einem Gummizug. Er roch nicht nach Abenteuern und nicht nach Kölnischwasser, sondern nach Biederkeit. Aber er war doch nicht schwerfälliger, er hatte Gemüt, und er brauchte das für seine Kundschaft; bei den alt gewordenen Dienstmädchen und Kellerinnen, denen er ihre Ersparnisse abnahm, kam er ohne Romantik nicht weit. Seine Ergüsse troffen von Gefühlen, die es gar nicht mehr gibt, und seine Bräute, von der Unreinlichkeit seines Hemdkragens und seiner Fingerringe in Sicherheit gewiegt, waren von dem Schwung seiner Worte hingerissen. Er hatte sein gutes Auskommen, es gab in seinem Leben keine Überraschungen, und die Liebesfreuden, die er als Zugabe zu den Sparbüchern empfing, waren ein Vorschuß auf die muffige Seligkeit der Ehen, die er nie einging.

Fraülein Lina war kein Straßenmädchen; ich muß zugeben, daß sie jeden Tag mit einem andern Herrn zu Bett ging. Aber, und das ist wohl das Entscheidende, die Männer, mit denen sie schlafen gingen, glaubten, daß sie von ihr geliebt wurden. Wenn ihnen am nächsten Morgen ein paar Mark fehlten, fluchten sie eine Zeitlang und gingen meist nicht zur Polizei. Lina hätte schwerlich genug Liebhaber zum Auskommen gefunden, wenn sie offen den Liebeslohn gefordert hätte, den sie eigen-

mächtig einhob; aber sie nahm nie mehr, als ihr, wie sie glaubte, zukam. Sie war nicht hübsch und meistens traurig. Sie sah aus wie ein Dienstmädchen vom Land, wie ein Mädchen, das auf die unbeholfene Freundlichkeit wartet, die ihre Liebhaber zu verschenken hatten.

Lina sah wie ein Opfer Herrn Kreiners aus. Herr Kreiner sah aus wie ein Liebhaber Linas.

Sie begegneten einander. Lina errötete. Kreiner steckte die Brust vor und folgte ihr. Er sprach sie an, sie gingen spazieren, beide waren zufrieden. Kreiner gab sich als Tischergeselle aus, einsam und seit Jahren verwitwet. Sie hörte es gern, und mit Freude vernahm er, daß sie ein Kinder mädchen sei, seit fünf Jahren auf einer guten Stelle und nicht ganz ohne Ersparnisse. Kreiner sagte etwas von wahrer Liebe, die nicht an Bankbüchern hängt, und Lina sagte —

Keines hätte ein besseres Opfer finden können. Sie ahnten nicht, auf welcher doppelten Lüge ihre Freude ruhte. Niemand wußte etwas vom andern; jedes erlebte eine andere Geschichte.

Woll sie einander so gut zu verstehen schienen, wurden sie rasch einig. Kreiner trank Bier, Lina Limonade, sie schwuren Treue, und weil sie beide eine gute Beute witterten, wollte Kreiner für Lina zahlen und sie für ihn. Schließlich bezahlte er die Limonade und sie das Bier; dann gingen sie in Kreiners Zimmer. In der Nacht dachte er darüber nach, wie er am besten in den Besitz ihres Bankbuchs gelangen könnte. Sie bewegte sich, wie er meinte, im Schlaf. Aber sie tastete nach Herrn Kreiners Hose, die auf dem Bett neben dem Stuhl lag und in der sie seine Geldtasche vermutete. Er griff nach Linas Handtaschen; vielleicht gab es dort, wenn nicht das Sparbuch, doch irgend etwas, das Näheres verriet. Jetzt kommt der Augenblick, in dem in

manchen Detektivgeschichten, die ich in meiner Kindheit las, Herr Kreiner durch das Erscheinen eines weißgekleideten kleinen Mädchens gebeevert würde und Lina durch einen unschuldigen Knaben, der mit lieblicher Stimme sagen müßte — Es geschah natürlich keine Wunder; es wurde nur aus den beiden Geschichten eine einzige. Ihre Hände trafen sich auf dem Stuhl, sie waren beide verlegen, sprachen viel und glaubten zu lügen und sagten die Wahrheit. Es zeigte sich, daß sie einander gar nicht betrogen hatten, sie bezauberten einander.

Kia, in wen sollte sich denn Lina sonst verlieben? Sie war doch wirklich ein Mädchen, das keine einzige Freude erlebte, auf ein bißchen Liebe wartete, auf die Liebe, die sie aus schlechten Büchern kannte, auf Liebe, die Ihnen gewiß komisch scheinen würde. Sie müssen ihr verzeihen, sie verstand es nicht besser, sie liebte diesen verdrückten, schlecht rechnenden Mann, einen Mann, der sie zu verstehen schien und ihr gute Worte gab, schönere, als sie je gehört hatte. Und er war doch ein Schwindler.

Oder war er das gar nicht? War er nur ein Mann, der ein wenig Zärtlichkeit von der Hand Linas dringend nötig hatte? War er so wenig ein verkappter Schwindler, wie Lina eine verkappte Diebin war? Da sie einander liebten, ist es erwiesen: er war das, was er zu spielen meinte, und Lina war im Grunde ein armes Dienstmädchen, ein Geschöpf ohne einen Menschen.

Am Morgen verließen sie einander, und sie haben sich nie mehr gesehen. Aber Kreiner, der den Kindernädchen ihren letzten Groschen stiehlt, spricht manchmal, wenn er betrunken ist, von Lina, die er geliebt hat. Und Lina hat ihn nicht vergessen. Die Geschichten, deren jede eigentlich zwei sind, sind sehr häufig; aber man merkt es nur selten, und noch viel seltener wird aus zwei Geschichten eine einzige.

## Zensuriertes Leben

(Wilhelm Schulz)



„Den Schluß von ‚Proletenliebe‘ müssen wir ändern: Kirchliche Trauung und Großaufnahme der glücklichen Mutter mit Kind – sonst streicht's die Zensur als Kulturbolschewismus!“

## Zeunemanns Vogel / Von Peter Scher

Der alte Zeunemann betete seinen Harzer Roller an, der original Häschen hieß. So hatte ihn Frau Zeunemann genannt, die schon lange tot war und nun eingerahmt über des Alten Schreibtisch hing. Häschen flog frei herum, setzte sich auf Schultern, selbst auf Köpfe und bei dieser Gelegenheit gern etwas daneben. Ein liebes Geschöpf, Zeunemanns Trost in Zeitwirren und Darniederlagen. Wenn er von der Reise kam — er war Vertreter, Donnerwetter nochmal, was vertrat er nicht! —, war sein erstes: Häschen Zucker geben, mit ihm reden, sich was vorrollern lassen. Auf so wohlfeile Art entspannte sich Zeunemann.

Bürovorsteher Questenberg war bei den beiden Jünglingen, die das Bürochen starteten, unten durch, weil er scharf aufpaukte und wie eine Kneifzange Zeunemanns Interessen wahrnahm. Der eine Knabe hieß — obgleich es unwahrscheinlich klingt — Knospe und konnte mit gültiger Erlaubnis als Keimzelle eines künftigen Lumpen bezeichnet werden. Er ist dann ja auch später erfolgreich gewesen und in Ehren nicht so zeitig grau geworden wie der andere, Eberhard, der ein anständiger Esel war und sich den Kopf rechtzeitig an irgendeiner Wand einstieß, die ihn nichts anging. Na, da haben wir ja die handelnden Personen recht hübsch beisammen; bleibt

nur noch ein bißchen Milieu hinzutupfen, mit zwei Strichen: Doppelpult an Doppelpult, Regale, Haupt- und Kassenbücher. Nebenan der klingende Vogel, eigentlich ungehörig hier, aber laut Machtspruch des Chefs ein oberster Götz. Also nun los. Eines Tages, oh! Zeunemann von der Tour kam, sitzt Häschen am Boden auf dem Linoleum und pickt was auf. Der Tolpatsch Questenberg segelt auf seinen Kähen durchs Zimmer. Die Jünglinge halten den Atem an, glotzen mit quellenden Augen. Noch einen Schritt und Häschen ist geliefert! Was geschieht?

Der spätere anständige Esel Eberhard öffnet den Mund zur Warnung, um Questenberg das nicht anzutun, obgleich er ihn nicht lieben kann. Da — es ist alles schon im Keim beschlossen, geehrter Leser, glauben Sie mir, alles! — da legt der künftige Halunke und Diplomat Knospe den Finger, den Schweifefinger an den Mund. Seine Schweinsaugen blinzen grün vor Bosheit. Die Gelegenheit, Questenberg zu schaden und zugleich sich selbst zu inszenieren, ist günstig. Eberhard läßt sich betören, rührt sich nicht und — Knetsch! ist Häschen plattgewalzt von massigen Stiebeln. Nun erst — Bosheit über Bosheit! — stürzt der saubere Knospe hin und scheint in des Vorstehers doofen Augen, vom bie-

deren Willen beseelt, zu warnen: „Leider zu spät.“

Questenberg ist erschlagen, weil Häschen gewalzt ist — oh, ihr Gütigen im Himmel! Und morgen kommt Zeunemann!

Er kam und wechselte die Farbe. Die Tragödie wurde vielfach durchgesprochen. Zeunemann vertrat in diesem Falle nicht nur seltsame Waren, sondern den humanen Standpunkt, daß der gebrochene Questenberg nicht schuld sei.

Der Knabe Eberhard, der aus Anstand wahren gewillt hatte, wurde zum Sünderbock ermannt, weil er als Nächsteitzender das Unglück hätte kommen sehen müssen.

Was aber geschah Knospe, dem Schwein? Lob ward ihm von Zeunemann gesendet ob der Redlichkeit seiner Gesinnung — hier und so fort in seiner Laufbahn, bei jeglicher Niedertracht, die er hübsch einzuahmen wußte.

Der Roller wurde ausgestopft und über dem Bild der Verstorbenen angebracht. Zeunemann aber pflegt zu sagen, ihm sei er nicht gestorben, denn nicht auf die Realität komme es einer offenen und ehrlichen Mannesnatur an, sondern aufs Gefühl. Tüüü! — Gefü-hü-hü!

Wuraf er einem bedauernswerten neuen Kunden kaltblütig einen schönen Schund andreht.

## Rekord

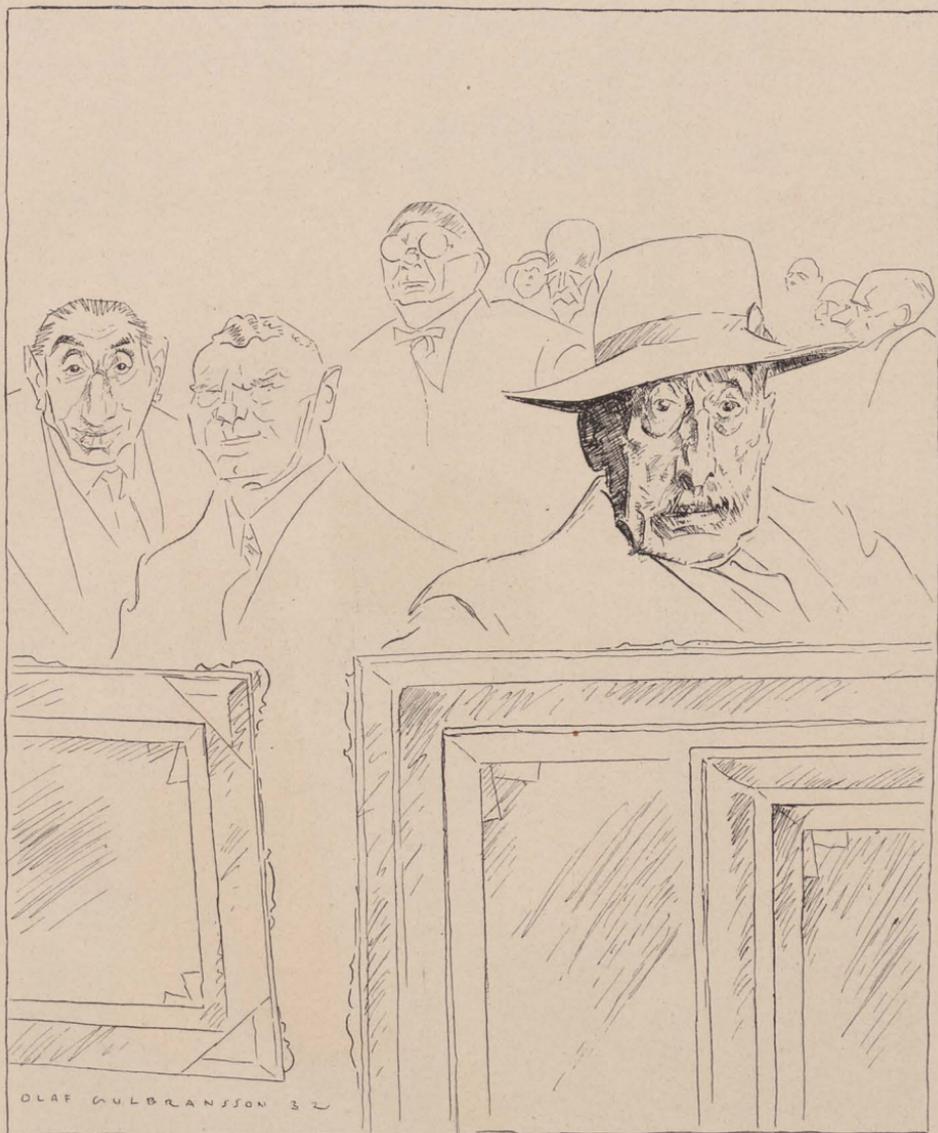
(M. Frischmann)



*„Nee, weefste, Hein, jetzt sieht man erst so recht: unser eller Willem war eben doch 'ne Nummer, denn mehr versprechen wie der kann uns Adolf ooch nich!'“*

# Ein echter Meister

(Olaf Gulbransson)



„Der Fünfundachtzigjährige hört noch immer nicht auf, die besten Liebermanns selbst zu malen. Da können die armen Teufel von Fälschern kaum noch auf ihre Kosten kommen!“

# Koalition

(Karl Arnold)



„Natürli bin i beim Hiller – aber wann i die Juden net mog, brauchta do net die Damen d'runter zu leiden!“